

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 153 (1874)

Artikel: Das St. Jakobs-Denkmal zu Basel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das St. Jakobs-Denkmal zu Basel.

Erst in neuester Zeit haben die Schweizer begonnen, die durch große Thaten geheiligtten Stätten ihres Vaterlandes in würdiger Weise zu verherrlichen und dem Dankesgefühl in der innersten Brust einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen; so ist die gemeinsame Erwerbung des Rütsli durch alle Schweizerkantone, so das Schillerdenkmal am Mythenstein zu Stande gekommen; so hat Genf sein Schweizerthum durch Aufstellung der schönen Bronze statuen der Helvetia-Geneva bekundet, und so ward endlich, fast ein halbes Jahrtausend nach der Sempacher Schlacht, dem Unterwaldner Helden Arnold von Winkelried in Stanz ein Denkmal gesetzt.

Auch Basel blieb nicht zurück. Die Stadt hat, nachdem sie ihre alten Mauern gesprengt und die Thore niedergeissen, unglaublich viel zu ihrer Verschönerung gethan; sie hat sich mit einem Kranz blühender Anlagen umgeben und baut ihre neuen Häuserreihen weit hinaus in die noch vor Kur-

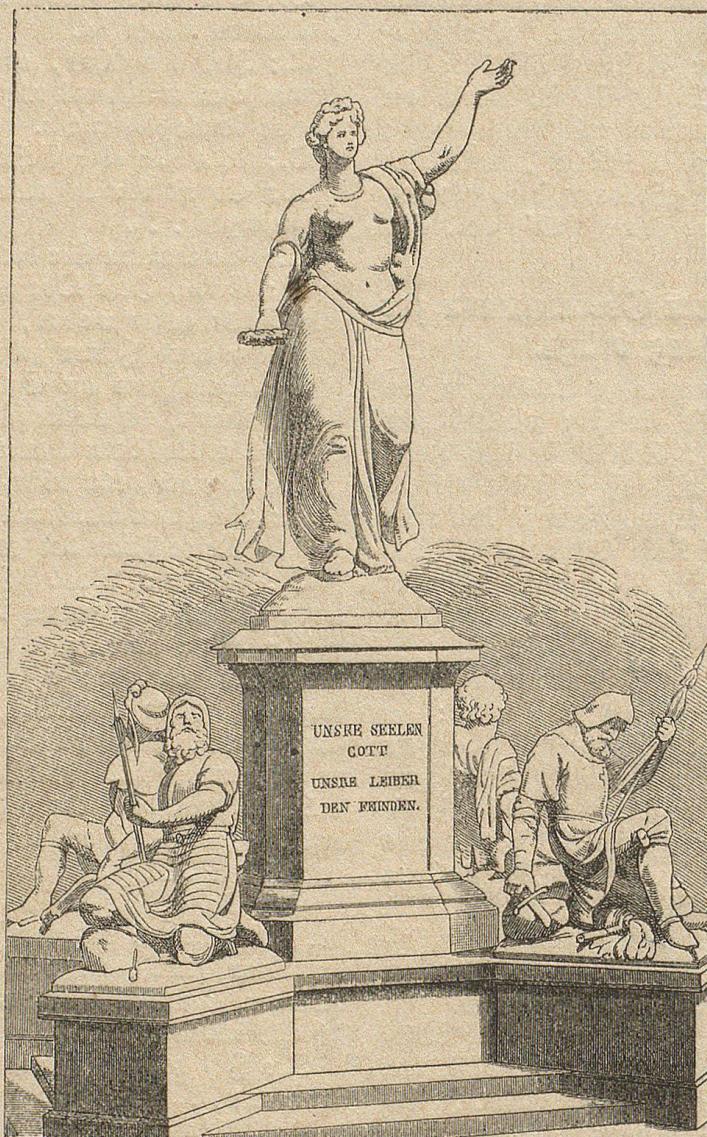
zem mit Wiesen und Gärten bedeckte Umgebung. Das schönste aber, was in jüngster Zeit entstanden, steht zugleich in Verbindung mit dem wichtigsten Ereigniß, das Basels Geschichte verzeichnet. Der schweizerischen Thermopylen-schlacht, dem Kampf bei St. Jakob an

der Birs, ward ein herrliches Marmordenkmal errichtet.

Im Südosten der Stadt, wenige hundert Schritte von der Stelle, wo ehemals das Aeschenthor gestanden, in bevorzugter Lage, er-

hebt sich Ferdinand Schlöth's Meisterwerk auf einem kleinen Hügel, der die Gebeine der Gefallenen bedeckt. Das aus gelblichem Solothurner Kalkstein errichtete Piedestal hat die Form eines Kreuzes; auf dem mittleren Feld erhebt sich die Helvetia; die vier Seitenfelder sind mit vier sterbenden Kriegern geziert; alle Figuren sind in carrarischem Marmor gearbeitet. Da das Monument nicht eine einzelne Persönlichkeit verherrlichen soll, sondern der ganzen Helden- schaar gilt, die am 26. August 1444 für das Vaterland in den Tod gegangen, so hat der Künstler es unternommen, in den vier sterbenden Kriegern den Kampf bis zum letzten Athemzug, die Treue bis in den Tod, zu verkörpern. In einem Rit-

ter mit zerbrochenem Schwert finden wir den Führer, der selbst sterbend das Banner nicht aus den Händen lässt; ein alter bärtiger Krieger, schon in die Knie gesunken, stemmt dem Feind die Hellebarde entgegen; ein Schütze, von tödtlichem Schmerz durchzuckt, reißt sich den Pfeil aus der Brust,



um ihn auf die feindlichen Schaaren zurückzufendern; ein Hirtenjunge mit krausem Haar schleudert mit Anstrengung der letzten Kräfte den Feldstein wider den Gegner.

Über diesen vier Gestalten erhebt sich in leichter, fast schwebender Bewegung die Helvetia, eine weibliche Heldenfigur von überwältigender Majestät. Als Modell diente eine junge Unterwaldnerin, so daß Schlöth, trotz des idealistischen Meifels, dem ächten Schweizerthums nicht untreu geworden ist. In der Rechten hält sie den Lorbeerkrantz, mit dem sie den sterbenden Helden den Dank des gesamten Schweizervolks, die Anerkennung der spätesten Nachwelt ausdrückt; die Linke aber, die zum Himmel weist, und die strahlenden Augen unter der hellen Stirn bezeugen die religiöse Zuversicht des Schweizerthums gegenüber allen Stürmen, und das göttliche Recht der thener erlauchten Freiheit.

Sowohl die Helvetia, die eine Höhe von 11 Fuß hat, als die in entsprechender Größe entworfenen Krieger sind mit vorzüglicher Meisterschaft gearbeitet. Kühnheit, Männerwürde, wilder Troß und Todesschmerz besetzen den Marmor; die Anatomie der Menschen sowohl als die sorgfältige Behandlung der Gewandstücke verdienen aufrichtige Bewunderung, wie sie denn auch dem in Rom weilenden Künstler von anerkannten Kennern gezollt wird.

Um auch den prosaischen Finanzpunkt zu berühren, so genüge die Mittheilung, daß die auf etwas über 100,000 Fr. sich belaufenden Kosten zum großen Theil durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden; die Regierung der Stadt Basel spendete in liberaler Weise den reichen Beitrag von 30,000 Fr. Das ganze Unternehmen leitete und vollendete der Kunstverein in Basel unter dem Präsidium des Alt-Rathsherrn Imhof.

Der Bildhauer Ferdinand Schlöth endlich, damit wir über dem Werk den Meister nicht vergessen, ist am 25. Januar 1818 in Basel geboren. Hier erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen und Modelliren; von der Schlosserei als Lebensberuf ging er bald zur höhern Kunst und zwar zur Skulptur über, für die er schon in früher Jugend große Liebe und angeborne Talente zeigte. München und Rom erweiterten des Künstlers Gesichtskreis und öffneten ihm ein

Feld idealer Thätigkeit. Das erste Nationaldenkmal, das Schlöth geschaffen, ist das Winkelried-Monument in Stanz; das größte aber, was sein Meifel bis jetzt vollendet, ist das St. Jakobs-Denkmal, ihm hat er zehn Jahre seines Lebens gewidmet; es wird aber auch seinen Namen noch nach langen Jahrhunderten glänzen lassen.

Ein pfiffiger Landjäger.

Zu einer Zeit, als die Thurgauer das Salz wohlfeiler verkauften als die St. Galler, wurde an den Kantonsgrenzen ziemlich viel Schmuggel getrieben, so daß die st. galler Polizei Auftrag erhielt, den „Schwäzern“ auf die Eisen zu gehen. Ein Buzweiler Bauer holte sich nun eines Tages mehrere Bentner Salz in einem benachbarten thurgauischen Dorfe, wozu er selbstverständlich eines Wagens bedurfte. Bei der Heimfahrt kam ihm ein Sohn der st. gallischen Hermandad nach. Der Bauer grüßte freundlich, dachte aber doch: wenn Dich nur Der und Der hätte. „Kann ich mitfahren?“, fragte d'rauf der Landjäger. „Freilich“, erwiederte der Bauer kleinlaut, denn er dachte: jetzt hat's Dich, nämlich ihn selber. Die Sache kam indessen nicht gefährlich. Der Polizemann schwang sich auf den Wagen und setzte sich, wie der Fuhrmann, auf einen wohlgefüllten Salzfack. „Das ist halt kein weiches Polster“, meinte der Bauer. „Was habt Ihr da d'rin?“ erwiedert der Landjäger. „Lauter Schreibsand“ für die Regierung in St. Gallen; ich hab' die Lieferung für ein Jahr übernommen, — es kommt von Ermatingen,“ versicherte der Bauer. In der Nähe von Buzweil angekommen, stieg der Wächter des Gesetzes ab, und weiß heute noch nicht, daß er einen Ritt auf geschwärztem Salz gemacht hat; dagegen ist er umso mehr davon überzeugt, daß die st. gallische Regierung viel, recht viel Schreibsand braucht!

Das sage ich nicht einmal meiner Frau.

Zu statistischen Zwecken wurden die Bauern der Gemeinde Nikenbach angefragt, wie viel Bramtwein von ihnen alljährlich fabrizirt werde. Als der umgehende Beamte zum Schuster Klaus kam, um zu vernehmen, wie viel Schnaps er denn bereite, gab dieser mit listig zugekniffenen Augen zur Antwort: „Loset, Herr Vorsteher, das sag i nöd emol miner Frau, verschwiege (geschweige) Eu.“